Trichterbecher – Buckelterrine – Wulstleistentopf

Zur Urgeschichte von Großkoschen in der Niederlausitz

Torsten Trebeß

Forschungsgeschichte

Über die urgeschichtlichen Fundplätze in der Gemarkung Großkoschen war bisher vergleichsweise wenig bekannt. Eine archäologische Begleitung des Braunkohleabbaus, der hier seit den 1920er Jahren in industriellem Maßstab stattfand und riesige Flächen devastierte, erfolgte nur in Ausnahmefällen. Erst mit der Änderung der gesetzlichen Grundlagen und der damit einhergehenden Einführung des „Verursacherprinzips" werden seit Anfang der 1990er Jahre Bauvorhaben und Kohleabbau regelhaft durch Facharchäologen begleitet.

Die ersten bekannten und archivierten Fundstücke aus der Gemarkung stammen vom Koschenberg. Hier wurden in den Jahren 1829 und 1830 eine Goldkette aus acht Fingerringen und ein goldenes, mit gepunzten Sternenblumen verziertes Gürtelblech beziehungsweise Diadem (Abb. 1) geborgen. Von beiden Stücken existieren heute nur noch Nachbildungen aus Messingblech, die sich im Archiv des Museums „Schloss und Festung Senftenberg" befinden. Weitergehende Hinweise auf die Originale und

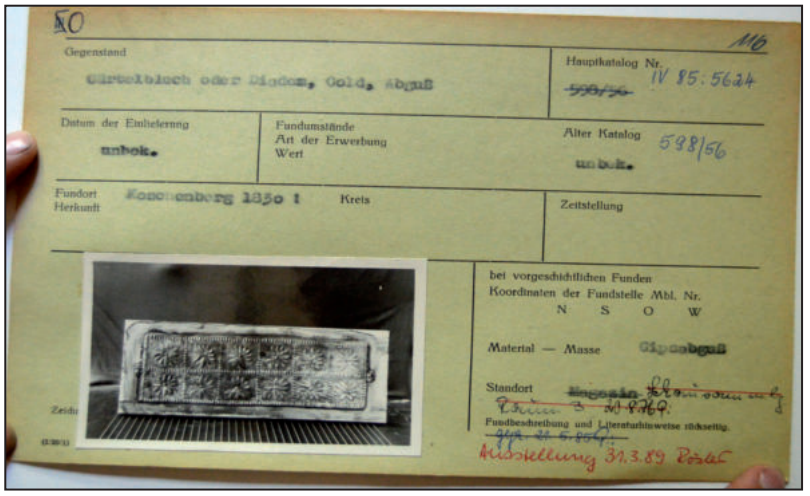


Abb. 1: Karteikarte des Museums Senftenberg zum 1830 auf dem Koschenberg gefundenen goldenen Gürtelblech bzw. Diadem. Fotos Trebeß

Abb. 2: Blick in die Vitrine des Museums Senftenberg mit den Gefäßen des Lausitzer Gräberfeldes

deren Fundumstände gibt es nicht, dementsprechend schwer fällt eine zeitliche Einordnung der Stücke.

Erste schriftlich fixierte Beobachtungen zu archäologischen Fundplätzen und Funden ihres Dorfes legte die Großkoschener Gastwirtstochter Marie Kläuschen im Februar 1888 vor (siehe Anhang). Sie unterrichtete den damaligen Kreisphysikus des Kreises Calau in einem Brief über stark befestigte Urnengräber – möglicherweise eines Hügelgräberfeldes – sowie den Fund mehrerer bemalter Urnen, die aus Torflöchern von den „Weißen Bergen" stammen sollen. Kreisphysikus Dr. Siehe hielt die Ausführungen für so relevant, dass er den Brief in den Niederlausitzer Mitheilungen, der Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, veröffentlichen ließ. Die im Brief erwähnten Fundstellen lassen sich heute nicht mehr eindeutig lokalisieren, auch die beschriebenen Urnen haben sich nicht erhalten.

Möglicherweise gehören die von Frau Kläuschen beschriebenen Urnen zu einem großen Gräberfeld der Lausitzer Kultur, das Mitte der 1930er Jahre beim Straßenbau in der Dresdener Straße entdeckt wurde. Eine reguläre archäologische Baubegleitung gab es damals nicht, die etwa 150 geborgenen Gefäße wurden wohl von den Bauarbeitern selbst oder von interessierten Laien in das Museum Senftenberg eingeliefert (Abb. 2). Heute existiert zu jedem Gefäß zumindest eine Karteikarte mit den wichtigsten Daten zu den Fundumständen, die zumeist von einem Schwarzweiß-Foto

Abb. 3: Karteikarte mit Beschreibung und Foto eines Lausitzer Grabgefäßes. Foto: Trebeß

und einer Bleistiftzeichnung ergänzt werden (Abb. 3). Eine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung steht zwar noch aus, die Gefäßtypen und ihre Verzierungen verweisen jedoch auf einen Belegungszeitraum von der mittleren Bronzezeit bis in die frühe Eisenzeit, die sogenannte Billendorfer Kultur. Die hier genannten Epochen umfassen einen Zeitraum von etwa 1 000 Jahren, der um 1500 v. Chr. beginnt und 400 bis 300 v. Chr. endet.

Für den Neubau eines Schiffkanals zwischen dem Geierswalder und dem Senftenberger See (2007), fürdie Anlage des Parkplatzes „Seestrand“ nördlich der Ortslage Großkoschen (2007/8) und für die Umbauarbeiten rund um den Großkoschener Dorfanger (2018) wurden jeweils große Flächen vom Bagger aufgedeckt. Die Arbeiten wurden von verschiedenen Archäologen begleitet und erbrachten in der Auswertung erstaunliche Ergebnisse zur urgeschichtlichen Besiedlung in der Gemarkung. Zu den bereits bekannten bronze- und eisenzeitlichen Fundplätzen gesellten sich Erkenntnisse zur Besiedlung während der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit, die den Zeitraum der ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderte abdecken (Abb. 4).

Die urgeschichtlichen Siedlungsbedingungen

Das ursprüngliche Geländerelief in und um Großkoschen ist für das ungeübte Auge heute nur noch schwer zu rekonstruieren – das Dorf liegt im Zwickel zwischen zwei ausgekohlten ehemaligen Tagebauen, die heute den Geierswalder und den Senftenberger See bilden. Im Süden begrenzt der ehemals mächtige und heute weitgehend eingeebnete Koschenberg das besiedelbare Areal, hier wird seit mehreren Generationen Grauwacke abgebaut.

Geprägt wurde das Gebiet durch die einst mäandrierende Schwarze Elster, die hier über die letzten Jahrtausende großflächig Sand und Lehm ablagerte – im rechten Bildbereich von Abbildung 4 ist der einstige Flusslauf noch gut zu erkennen. Der Fluss veränderte in dieser Zeit immer wieder seinen Lauf, was bei den Ausgrabungen eindrucksvoll nachgewiesen werden konnte. Bevor die Schwarze Elster kanalisiert und umverlegt wurde, waren ihre Ufer von einem dichten Auenwald bestanden. Für die Menschen boten sich am Ufer der Schwarzen Elster ideale Siedlungsbedingungen – der Wald beherbergte jagdbares Wild und viele nützliche Pflanzen, der Fluss gab Trinkwasser und Fisch.

Jungsteinzeit – Trichterbecherkultur (3./4. Jahrtausend v. Chr.)

Hinweise auf erste sesshafte Siedler fanden sich bisher nur in geringem Umfang. Vor allem ein kleines, dünnackiges Feuersteinbeil mit geschliffenen Flächen (Abb. 5) und einige Keramikscherben deuten auf die Anwesenheit einer Kulturgruppe hin, deren Name auf die

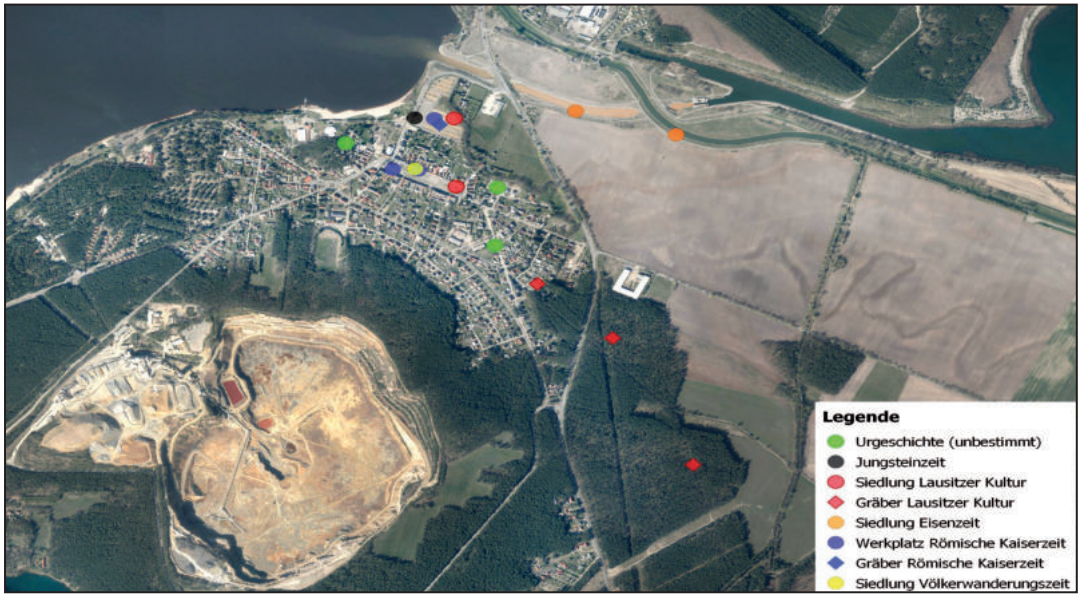


Abb. 4: Übersichtsplan zu den urgeschichtlichen Fundplätzen in der Gemarkung Großkoschen. Kartengrundlage: BLDAM, BrandenburgViewer, Ergänzung: T. Trebeß

Abb. 5: Neolithisches Feuersteinbeil, Grabung: M. Brumlich

Abb. 7: Spitzkännchen der Billendorfer Gruppe, Verbleib: Museum Senftenberg. Foto: Trebeß

von ihnen benutzten Becher mit schräg ausladendem Trichterrand zurückgeht. Es handelt sich um eine vom Ackerbau geprägte Kultur, die bis weit in den Norden nach Südskandinavien und Dänemark verbreitet war. Die Menschen bestatten ihre Toten in gehockter (Schlaf-)Stellung mit dem Kopf nach Südwesten des Grabes und gaben ihnen manchmal ein Keramikgefäß und Pfeilspitzen aus Feuerstein mit.

Mittlere Bronze- bis frühe Eisenzeit (1500–500 v. Chr.)

Das bereits erwähnte Gräberfeld am südöstlichen Rand von Großkoschen gehört ausweislich seiner keramischen Gefäße der Lausitzer Kultur an, einer der prägenden Kulturgruppen im Mitteleuropa dieser Zeit. Ihr Verbreitungsgebiet reichte von der Saale im Westen bis nach Poznan im Osten und umfasst das südliche Brandenburg, Nordböhmen, Nordmähren und die nordwestliche Slowakei. Buckelgefäße (Abb. 6) sind eine Leitform der mittleren Bronzezeit und markieren den ältesten Horizont des Großkoschener Gräberfeldes. Die Gräber mit den typischen Kleinstgefäßen (Abb. 7) bilden den zeitlichen Abschluss und datieren bereits in die Phase der frühen Eisenzeit, die Billendorfer Gruppe (750 bis 500 v. Chr.) genannt wird.

Alle drei Ausgrabungen erbrachten Nachweise der Lausitzer Kultur. Im Bereich des Überleiters vom Geierswalder zum Senftenberger See fanden die Ausgräber Spuren, die zu einem kleinen Einzelgehöft mit einem Wohnhaus und kleinen Nebengebäuden passen, es datiert in die Spätphase der Billendorfer Gruppe.

Die Ausgrabungen auf dem Gelände des Parkplatzes förderten einen hölzernen Röhrenbrunnen zutage (Abb. 8). Er bestand aus einem ausgehöhlten und im Inneren angekohlten Baumstamm mit einem Durchmesser von 0,55 Meter. Der Brunnen war in unmittelbarer Ufernähe oder direkt

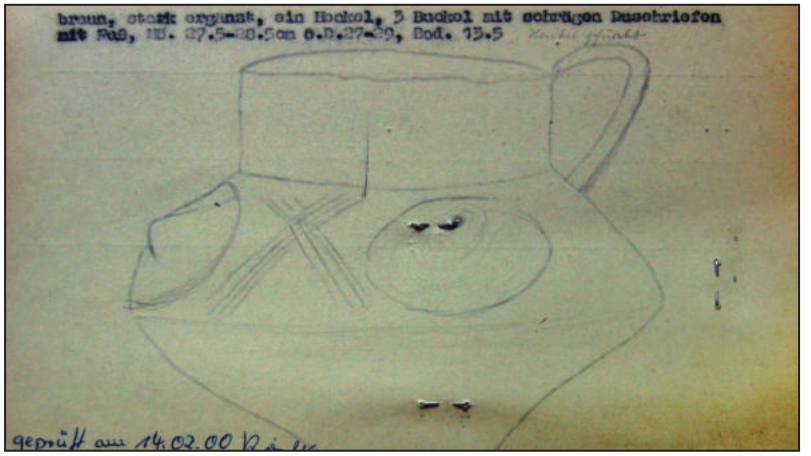


Abb. 6: Buckelgefäß mit Henkel, Lausitzer Kultur, Verbleib: Museum Senftenberg. Foto: Trebeß

Abb. 8: Bronzezeitlicher Röhrenbrunnen, Grabung: M. Brumlich.

Abb. 9: Randscherbe eines Wulstleistentopfes, Grabung. T. Trebeß.

im Flussbett eingebracht worden. Eine AMS-Radiokarbondatierung des Holzes erbrachte ein kalibriertes Alter von 1371 bis 1019 v. Chr. und damit eine Nutzungszeit, die in den Übergang von der mittleren zur Jungbronzezeit fällt.

Bei den Baggerarbeiten am östlichen Rand des Dorfangers wurde zudem ein jungbronzezeitliches Speichergrubenareal aufgedeckt. Dabei handelt es sich um kreisrunde Gruben mit auffallend geraden Wänden, die einen Durchmesser von 0,9 bis 1,2 Meter aufweisen. Sie waren in den Siedlungen dieser Zeit zumeist in größerer Zahl vorhanden und lagen dicht beieinander. Die Gruben waren innen ursprünglich mit Flechtwerk ausgekleidet und dienten der Vorratsspeicherung von Nahrungsmitteln. Die Speicherareale lagen meist etwas entfernt von der eigentlichen Siedlung, oft – wie auch in Großkoschen – auf einer kleinen, trockenen Anhöhe.

Die auf der Angergrabung geborgene Keramik zeigt neben eindeutig jungbronzezeitlichen Stücken vor allem das typische Spektrum Billendorfer Gebrauchskeramik. Hierzu gehören die sogenannten Wulstleistentöpfe (Abb. 9), deren Charakteristikum eine kurz unter dem Rand aufgesetzte, umlaufende (Wulst-)Leiste ist, weiterhin Reste von Schalen mit verdicktem und einbiegendem Rand sowie ein Kleinstgefäß von nur etwa acht bis zehn Zentimeter Größe, das ebenfalls in die Billendorfer Phase datiert.

Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (0 bis 550 n. Chr.)

Die römische Kaiserzeit kann als klassische Zeit der Germanen beschrieben werden. Der Begriff „Germanen“ ist zuerst von römischen Geschichtsschreibern eingeführt und als Sammelbegriff für alle nordöstlich des Rheins – im sogenannten Barbaricum beziehungsweise der Germania Magna – lebenden Volksstämme verwendet worden. Die dort siedelnden Menschen bezeichneten sich jedoch mehrheitlich nicht als Germanen. Das Gebiet der Niederlausitz war in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten nahezu unbesiedelt, eine intensive Aufsiedlung des Gebietes erfolgte erst am Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts durch einwandernde germanische Bevölkerungsgruppen aus dem östlich von Oder und Neiße gelegenen Raum.

Die Ausgrabungen auf dem Parkplatz erbrachten deutliche Hinweise auf einen Werk- und Verhüttungsplatz der römischen Kaiserzeit. Hier wurden ein Grubenmeiler und etwa 20 rechteckige, steingepflasterte Feuerstellen dokumentiert. Auf dem Dorfanger wurde eine weitere

Abb. 10: Schnitt durch eine germanische Feuerstelle mit Grauwacke vom Koschenberg, Grabung: T. Trebeß

Abb. 11: Aus der Feuerstelle entnommene Grauwacke, Grabung: T. Trebeß.

gleichartige Feuerstelle angetroffen. Es handelte sich dabei um etwa 1,3 mal 1,0 Meter große und etwa 0,3 bis 0,4 Meter tief reichende Gruben (Abb. 10), die dicht mit Grauwackestücken vom nahegelegenen Koschenberg gepflastert waren (Abb. 11). Die Steine waren stark hitzegeschädigt und lagen in einer tiefschwarzen Schicht aus Holzkohle. Sowohl aus der Feuerstelle vom Anger als auch von einer der Stellen vom Parkplatz wurde eine Holzkohle geborgen und datiert. Beide Daten waren nahezu identisch und verweisen in das ausgehende erste bis beginnende dritte Jahrhundert nach Christi Geburt (75 AD – 213 AD bzw. 78 AD – 240 AD). Vergleichbare Feuerstellen wurden auf kaiserzeitlichen Siedlungs- und Werkplätzen bereits wiederholt freigelegt und können als Feuerstellen gedeutet werden, die im Rahmen handwerklicher Prozesse genutzt worden sind – vorstellbar ist hier vor allem das Rösten von Raseneisenerz. Dabei wird den aus der Umgebung abgebauten Eisenhydroxidstücken (Raseneisenerz) das Wasser entzogen, um das getrocknete Röstgut in einem weiteren Schritt zu Eisen zu verhütten.

Extrem spannend und überraschend war der Fund einer „Brandgräberschicht“, die in einem Altarm der Elster unter dem neuen Parkplatz lag. Dabei handelte es sich um Brandgräber, die durch eine Überschwemmung zerstört und in das Flussbett abgeschwemmt worden waren. Das Gräberfeld lag ursprünglich unmittelbar am südwestlichen Flussufer und ist wohl erst im Spätmittelalter in den Fluss geschwemmt worden. Aus dem Flusssediment konnten 13,35 Kilogramm Leichenbrand, 177 Fragmente von Dreilagenkämmen aus Horn oder Geweih, 20 komplett oder fragmentarisch erhaltene Spinnwirtel, 140 Glasperlen (Abb. 12) unterschiedlicher Form und Farbe, Glasschmelze und eine korrodierte, eiserne Lanzenspitze ausgesiebt werden. Zudem wurden größere Mengen sogenannter Drehscheibenkeramik geborgen. Die Keramik stammt von zerstörten Gefäßen, die nicht mehr handgeformt, sondern bereits auf einer rotierenden Drehscheibe hergestellt wurden. Sie dienten als Urnen für die verbrannten menschlichen Überreste und die persönlichen Beigaben. Keramik und Beigaben datieren die Gräber in die jüngere Kaiserzeit, mithin in das 3./4. Jahrhundert. Die zum Gräberfeld gehörige Siedlung wurde später im nördlich des Dorfangers gelegenen Straßenverlauf nachgewiesen, aus einer Feuerstelle vor Haus Nr. 6 wurde eine Holzkohle entnommen, die in den Zeitraum zwischen 253 bis 331 AD datiert werden konnte.

Als bisher jüngster und auch vergleichsweise später Nachweis germanischer Nutzung des Areals kann ein in unmittelbarer Nachbarschaft der Feuerstelle vor Haus Nr. 6 gelegenes

Grubenhaus angesehen werden, für das ein AMS-Datum von 427 bis 534 AD vorliegt. Der Befund entsprach im Planum dabei den gängigen Grundrissen dieser Zeit, wie sie auf Siedlungsplätzen innerhalb des Barbaricums in stetig wachsender Zahl freigelegt werden. Das aus dem Grubenhaus geborgene Fundmaterial setzt sich primär aus zerscherbter und entsorgter Keramik zusammen und entspricht dem von anderen zeitgleichen Siedlungen bekannten Spektrum. Feststellen ließen sich vor allem dickwandige Kümpfe, Töpfe und die Reste unzähliger anderer Gefäße, deren Form sich aufgrund der häufig kleinen Scherben jedoch nicht mehr rekonstruieren ließ. Überreste feinkeramischer Gefäße waren dagegen sehr selten.

Die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen in Großkoschen zeigen somit eine vorgeschichtliche Siedlungsabfolge, wie sie für die gesamte Lausitz typisch ist. Nach dem Ende der Billendorfer Phase bricht die Siedlung auf dem Dorfanger ab und es entsteht eine Lücke von etwa 650 Jahren. In dieser Zeit wurde das gesamte Areal komplett überweht bzw. überdünt. Aus der bei den Grabungen immer wieder beobachteten Überwehungsschicht wurde mit der Wiederbesiedlung in der Römischen Kaiserzeit und der anschließenden Völkerwanderungszeit eine Kulturschicht, in der sich Funde dieser beiden und der vorangegangenen Epochen überlagern. Mit der Abwanderung der Germanen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts endete die Besiedlung wieder und die Gegend um Großkoschen blieb bis zur erneuten Besiedlung im Mittelalter unbesiedelt.

Abb. 12: Glasperlen als Grabbeigabe aus den germanischen Brandgräbern, Grabung: M. Brumlich.

Wer in die Materie tiefer eindringen möchte, dem seien die nachfolgenden Beiträge empfohlen:

J. Beran, Ein Gehöft aus der frühen Eisenzeit an der Schwarzen Elster. Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlerevier 2007. Arbeitsberichte Bodendenkmalpflege Brandenburg 20, Wünsdorf 2008, S. 147 bis156.

M. Brumlich, Siedlung im Fluss. Funde von der Bronze- bis zur Neuzeit am Ortsrand von Großkoschen. Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlerevier 2007. Arbeitsberichte Bodendenkmalpflege Brandenburg 20, Wünsdorf 2008, S. 157 bis165.

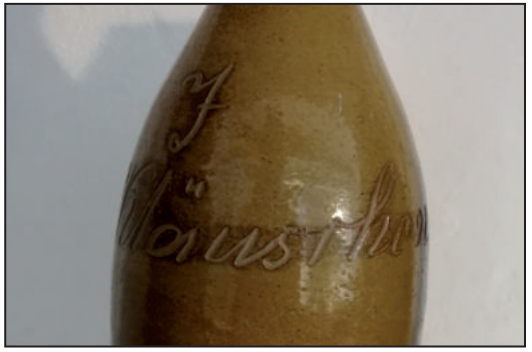
M. Brumlich, Alles im Fluss. Scherben und Perlen in einem Altarm der Schwarzen Elster bei Großkoschen. Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlerevier 2008. Arbeitsberichte Bodendenkmalpflege Brandenburg 21, Wünsdorf 2011, S. 89 bis 104.

Gemeinde Großkoschen (Hrsg.): Historische Einblicke Großkoschen 1408 bis 2008 (Großkoschen 2008).

T. Trebeß, J. Greif u. T. Geue 2018: Von Hiatus zu Hiatus. Kaiser- bis völkerwanderungszeitliche Siedlungsreste in Großkoschen, Lkr. Oberspreewald-Lausitz – Archäologie in Berlin und Brandenburg 2018 (2020), S. 74 bis 76.

T. Trebeß/J. Ludwig/J. Greif: Sanierung des Dorfangers in Großkoschen, Lkr. OSL - Archäologischer Abschlussbericht (2019). Siedlungsspuren Jungbronzezeit, Billendorfer Gruppe, Römische Kaiserzeit, Völkerwanderungszeit; Wassermühlenstandort ab dem 13. Jahrhundert. Online bei: academia.edu; Suchbegriffe: Großkoschen, Dorfanger.

Wetzel, I., Die Germanen der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit. In: Schopper, F. und Dähnert, D. (Hrsg.): Archäologie in der Niederlausitz. Frühe Geschichte einer Region im Herzen Europas (Cottbus 2012), S. 160 bis 167.



Tonflaschen mit Bügelverschluss aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die mit „J. Kläuschen“ signiert sind und bei einer Leitungsverlegung vor dem Dorfplatz Nr. 15 gefunden wurden. Die Familie Kläuschen führte den lokalen Gasthof, der sich noch heute gegenüber der Kirche befindet, und gehörte damit zu den wohlhabenderen Einwohnern des Dorfes. In den 1880er Jahren waren es wahrscheinlich Matthäus und Hanna Kläuschen, die die Wirtschaft führten. Bei Hanna handelte es sich um eine geborene „Schmidtchen“, deren Familie im Haus am Dorfplatz 15 wohnte, so fanden die Flaschen wohl den Weg zu ihrem Fundort. Fotos: Trebeß

Anhang

Aus den Niederlausitzer Mittheilungen. Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte 1, 1888 (1890) S. 217 u. 218.

Ferner sendet mir zur rechten Zeit noch Dr. Siehe nachstehenden Brief einer neugewonnenen Mitarbeiterin, dessen zweiter Theil die Beschreibung eines scheinbar sehr mächtigen Hügelgrabes bei Groß-Koschen, Kr. Calau, enthält und dazu Andeutungen, daß dort noch mehr dergleichen gewesen sind. Das wäre also wieder ein Hügelgräberfeld. (S. 217)
Groß-Koschen, den 2. Februar 1888.

Sehr geehrter Herr Kreisphysikus!
Ich erlaube mir Ihnen einige Mittheilungen, welche von Interesse sein dürften zu übermitteln.

Der Schwiegervater des Gottlob Sochorick fand in seinem Gehölz beim Ausroden eines Baumes unter demselben eine gewölbte Schüssel aus blauer Masse und 5 Urnen verschiedener Größe, jede mit einem Henkel versehen. Drei von ihnen waren aus gelblicher Masse, die zweitgrößte und die kleinste aus blauer Masse geformt. Die Urnen sollen einen Kreis gebildet haben. Die Schüssel aber befand sich unter der größten Urne. Unter dieser Gruppe stand aufrecht ein glatter, grauer Stein, wie er auf dem Koschenberge gefunden wird, er war ungefähr 12 Z[oll] lang und 6 Z[oll] stark. 50 Schritt nach Süden wurde vor längerer Zeit auch eine Urne gefunden.

10 Schritt nach Norden befand sich ein Bergchen aus Steinen zusammengesetzt, welche der damalige Besitzer, Christian Müller, zu einem Bau verwendete. Nachdem er die Feldsteine weggeräumt hatte, stieß er auf große Steine und eingeschlossen von viereckig ausgehauenen Steinen, welche so groß und stark waren, dass vier Männer nicht imstande waren, dieselben aufzuheben, fand er in jeder Abtheilung, wovon 4-5 vorhanden waren, eine Urne aus blauer Masse, jede mit einem Henkel versehen und jede Knochen enthaltend. Rings herum fand er noch viele Urnen, theils aus blauer, theils aus gelblicher Masse.

Diese Stelle liegt ungefähr 500 Schritt von dem Grundstück des Christian Kossack, der die bemalten Urnen in seinen Torflöchern fand; man nennt sie „die weißen Berge“ und [es] herrscht unter den Leuten die Sage, daß früher ein Begräbnisplatz dort gewesen sei.

Marie Kläuschen